

Daniel Preus:

Die Rechtfertigungslehre und Christus als Zentrum des Glaubens

Der Titel meines Aufsatzes*) wirkt auf den ersten Blick ein wenig redundant. Unter Lutheranern sollte es wahrlich nicht nötig sein, den Zusammenhang zwischen Christus als Zentrum des Glaubens und dem Rechtfertigungsartikel erläutern zu müssen. Jedoch habe ich seit einiger Zeit Erfahrungen gemacht, die mich eines Besseren belehren. In Predigten, Bibelstunden, öffentlichen Verlautbarungen und privaten Gesprächen fällt mir immer mehr auf, daß, wenn die Rechtfertigungslehre zur Sprache kommt, kaum noch auf die Person Jesu Bezug genommen wird. Ich höre Predigten, in denen zwar das Heil allein aus Gnade verkündigt, auf den Sühnetod des Gottessohnes aber kein Bezug genommen wird, obwohl der doch die alleinige Grundlage der göttlichen Gnade ist. In Bibelstunden oder in Äußerungen über die Sündenvergebung fallen oft Sätze wie: „Gott ist die Liebe und vergibt uns“, aber meistens fehlt die Erklärung, daß bei der Vergebung dem Sünder die Verdienste Jesu angerechnet werden. Häufig finde ich die Hoffnung ausgedrückt, daß der Friede Gottes zu den Menschen kommt, aber auch dabei werden Worte der Versöhnung und des göttlichen Friedens nicht in Verbindung gebracht mit der Botschaft, daß ausschließlich durch das Leiden und Sterben des Gottessohnes der Zorn Gottes gestillt und die Feindschaft zwischen Gott und Mensch überwunden wird. Ich erlebe Predigten und Vorlesungen über Gottes Liebe zum Menschen ohne jeglichen Bezug dazu, wie seine Liebe zu uns offenbar wurde – nämlich darin, daß er seinen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Als Lutheraner wissen wir, daß die Rechtfertigungslehre im Zentrum aller christlichen Theologie steht und daß Jesus das Zentrum der Rechtfertigungslehre ist. Besonders auf dem Hintergrund des gegenwärtigen Pluralismus, so meine ich, müssen wir, die wir in der Kirche lehren, unbedingt bewußt dafür sorgen, daß Person und Werk Jesu im Zentrum unserer Verkündigung bleiben.

Im ersten Teil meines Aufsatzes werde ich den theologiegeschichtlichen Kontext meines Themas umreißen. Im zweiten Teil will ich mich auf den Rechtfertigungsartikel selbst und seine christozentrische Natur konzentrieren. Dabei werde ich besonders Artikel IV der Apologie berücksichtigen.

Erster Teil

Hermann Sasse ließ 1935 in einem Artikel mit der Überschrift „Konfessionelle Unbußfertigkeit“ einen Münsteraner Pastor zu Wort kommen, der in Basel Vorlesungen hielt. Dieser führte aus, „es gebe in der Kirche zwei Richtun-

*) Vortrag auf der International Lutheran Conference for Eastern and Central Europe, gehalten in Wittenberg am 26. August 2004. Übersetzung: Pastor Matthias Krieser, Fürstenwalde.

gen, die Rechte und die Linke, „die die von Natur aus gegebenen Seiten des einen Leibes darstellen und erst zusammen das Ganze der Kirche bilden ... während die Rechte nach der alten Kirchenlehre trinitarisch denkt, also an einen dreieinigen Gott glaubt, so denkt die Linke unitarisch, indem sie den Sohn dem Vater nicht gleichstellt ... Die Rechte sieht ferner in Gott ein persönliches, höheres Ich, das dem eigenen Ich gegenübersteht, die Linke verehrt in ihm den überpersönlichen, unendlichen Geist, der zu groß ist, um sich um das einzelne Menschlein zu kümmern. Heute neigen die Anschauungen von beiden Seiten mehr der Mitte zu, so daß eine Verständigung in der Gottesauffassung nicht ganz ausgeschlossen scheint“¹.

Sasse sieht in diesen Äußerungen selbstverständlich einen destruktiven „Unsinn“. Aber in einem sehr erhellenden Artikel in der Zeitschrift LOGIA mit dem Titel „Magnus Consensus“ stellt Reinhard Slenczka m. E. gut dar, daß das, was Sasse in den Dreißiger Jahren beklagte, später der vorherrschende Ansatz bzw. das vorherrschende Verfahren all jener Kirchenmänner wurde, die die sichtbare Einheit der Kirchen in der Welt vorantrieben. Und sie wandten dieses Verfahren natürlich nicht nur bei ihrem Gottesverständnis an, sondern grundsätzlich bei allen Lehrthemen. Slenczka schreibt über den Studienplan des Weltrats der Kirchen 1964 („Schöpfung, Neuschöpfung und Einheit der Kirche“) Folgendes: „Für die Methode zwischenkirchlicher Verständigung wurde nunmehr der Weg eines ‚Konvergenzverfahrens‘ eingeschlagen. Dies beruht auf der Vorstellung, daß getrennte Entwicklungslinien in der Geschichte der Kirchen aufeinander zulaufen, um sich irgendwann zu treffen. Bezeichnenderweise werden solche Konvergenzen nicht hergestellt, wie es beim Konsens herkömmlicher Art der Fall ist. Sie werden vielmehr ‚aufgedeckt‘, sie ‚wachsen‘, ‚entwickeln sich‘, ‚nehmen zu‘. Das sind Metaphern aus einem biologischen Organismus- und Wachstumsprozeß, der eine eigene Dynamik oder auch Eigengesetzlichkeit hat, die zu erkennen und der zu folgen ist. In der Wachstumsvorstellung liegt zugleich ein Bewertungsmaßstab, nach dem Fortschrittlichkeit und Rückständigkeit im Blick auf das vorgegebene Ziel sichtbarer Einheit beurteilt werden können. ... Daß der Konsens in der zwischenkirchlichen Verständigung als Prozeß aufgefaßt und angestrebt wird, ist eine wichtige Voraussetzung für das, was nun auch in innerkirchlichen Erklärungen begegnet. Allerdings muß man dabei sehen, was in einer solchen Vorstellung impliziert ist: Wenn das Schriftprinzip in das Traditionsprinzip aufgelöst wird, bekommen Bewegungen und Entwicklungen eine eigenständige Bedeutung und Funktion. Man hat nicht mehr das Gegenüber von Gottes Wort und Menschenwort, das eine wichtige Voraussetzung und zugleich einen kritischen Maßstab für alle kirchlichen Entscheidungen bildet. Statt dessen gewinnt der Prozeß eine eigene Bedeutung aus der Dynamik, in der er sich vollzieht. Der Grad der Annähe-

1 AELKZ 1935, Sp. 271.

rung an das vorgestellte Ziel der Verständigung wird zum Kriterium kirchlicher Entscheidungen⁴².

Anschließend zeigt Slenczka, wie dieser Ansatz eines *Magnus Consensus* in einem Papier der Theologischen Kommission der Arnoldshainer Konferenz beibehalten wurde (Titel: „Was gilt in der Kirche?“). Der *Magnus Consensus* wird in jenem Dokument vor allem unter dem Gesichtspunkt eines innerkirchlichen Pluralismus der Kirche betrachtet, der den Pluralismus in der Gesellschaft widerspiegelt. „Das besondere Verständnis von ‚magnus consensus‘ erscheint in diesem Dokument vor allem unter dem Gesichtspunkt, den Pluralismus in der Kirche, wie er auch in der Gesellschaft besteht, auf einer gemeinsamen Grundlage zusammenzuhalten, und das geschieht als Prozeß, der als ‚langer Weg zum >magnus consensus< (volle Übereinstimmung)‘ verstanden und beschrieben wird“⁴³. Slenczka bemerkt abschließend: „Das Problem ist in diesem Dokument sehr gut getroffen, und vor allem zeigt sich, daß einerseits die Konsensfindung als Verständigung in einer Meinungsvielfalt und zur Vermeidung von Meinungsgegensätzen als Verfahren herangezogen wird. Andererseits zeigt sich aber auch, daß hier nicht mehr mit einem vorausgesetzten Konsens auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis gerechnet wird“⁴⁴.

Robert Preus stellt denselben ökumenischen Ansatz im Dialog zwischen Lutheranern und Rom fest, der zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ führte. In seinem Buch „Justification and Rome“ weist Preus nach, daß weder die römisch-katholische noch die lutherische Auffassung bzw. Überzeugung bezüglich des Evangeliums sich geändert haben. Geändert hat sich dagegen die Art und Weise, wie die Kirchen mit Lehrdifferenzen umgehen: Beide Seiten fühlten sich bei diesem Dialog gegenseitig dazu verpflichtet, mit imposanten mehrdeutigen Formulierungen einen Schein-Konsens herbeizuführen, ohne die Unterschiede im Verständnis wirklich lösen zu wollen. Dagegen sollten nach Robert Preus „Wörter, Begriffe und theologische Konzepte von beiden Seiten in derselben Weise und mit übereinstimmenden Definitionen gebraucht werden, um zu einen Lehrkonsens und einem gemeinsamen Bekennen des Glaubens zu gelangen“⁴⁵. War dies der Fall in den Gesprächen, die zur „Gemeinsamen Erklärung“ führten? Leider nicht. Vielmehr arbeiteten beide Seiten mit unterschiedlichen Verständnissen und Definitionen von gemeinsam benutzten Begriffen. Dabei versuchten sie nicht, die offensichtliche Mehrdeutigkeit auszumerzen, die solche Vorgehensweise unausweichlich mit sich bringt. – Es fällt auf, daß nicht einmal das Wort „Gnade“ in der „Gemeinsamen Erklärung“

2 Reinhard Slenczka, „Magnus Consensus“, in: Ders.: Neues und Altes, Band 3, Dogmatische Gutachten und aktuelle Stellungnahmen. Ausgewählte Aufsätze, Vorträge und Gutachten, herausgegeben von Albrecht Immanuel Herzog, Neuendettelsau 2000, S. 13-57, hier: S. 16f.

3 Slenczka, a. a. O., S. 18.

4 Slenczka, a. a. O., S. 19.

5 „To arrive at doctrinal consensus and a common confession of faith, words and terms and theological concepts must be used by both parties in the same sense and defined equivocally“.

definiert ist. – Das Ergebnis: Ein Konsens wurde zwar erklärt, aber keineswegs erreicht – zumindest kein Konsens im klassischen Sinne.

Wie kann es zu so mehrdeutigen Dokumenten kommen? Es liegt am Ansatz, der dem entspricht, was Slenczka beschrieben hat. Preus zufolge haben jene Theologen, die 1985 das Dokument „Rechtfertigung durch Glauben“ (ein Vorläufer der „Gemeinsamen Erklärung“) verfaßten, sehr ähnlich wie die Teilnehmer der Arnoldshainer Konferenz gearbeitet, welche im selben Jahr stattfand „Die Teilnehmer stellten bei einer Reihe von Gebieten, die für die Rechtfertigungslehre relevant sind, ‚Konvergenz‘ fest. Im Teil ‚Über die Rechtfertigung‘ führten sie ‚Verständnisse‘, ‚Einsichten‘ und historische Entwicklungen nach der Reformation ins Feld, die sehr dazu beigetragen hätten, ‚die konfessionellen Feindbilder der Vergangenheit zu überwinden.‘ Lehrmäßige Einheit jedoch, Einheitlichkeit und Übereinstimmung wurden nicht erreicht, wie die Teilnehmer am Dialog auch offen zugaben ... Außerdem führten ‚neue Denkweisen‘, eine Art neuer Logik, dazu, daß Lehrdifferenzen als ‚nicht unbedingt trennend‘ angesehen wurden“.⁶

Preus befremden solche Entwicklungen. Für Christen, die an absolute und unveränderliche Wahrheiten glauben, ist diese Verfahrensweise bei einem theologischen Dialog in der Tat befremdlich, frustrierend und sogar empörend, geht es doch bei solchen Auseinandersetzungen nicht nur um Lehrgewißheit, sondern letztlich um die Heilsgewißheit.

Traurigerweise ist das, was Sasse 1935 in der Schweiz beobachtete und was Slenczka sowie Preus in den auf moderne Konsensus-Dokumente abzielenden ökumenischen Lehrgesprächen zwischen einzelnen Kirchen wahrnahmen, in vielen Kirchen des liberalen Protestantismus heute an der Tagesordnung – auch ohne den Zwang zur Union, wie es in Sasses Tagen der Fall war. Heutzutage ist etwas anderes die treibende Kraft, nämlich die unermüdliche Stimme der Postmoderne, die nach Toleranz ruft und dem gewissenhaften Trachten nach Reinheit der Lehre sowie dem rigorosen Bestehen auf der Faktizität dogmatischer Wahrheit eine Absage erteilt. Und die Menschen hören diese Stimme und glauben ihr. Auf diese Weise entsteht in Amerika eine relativistische Art von Spiritualität, die einerseits offen ist für persönliche Vorlieben und subjektive Meinungen, andererseits Dogmen verachtet und Gewißheit haßt. Da mögen dann getrost alle Götter gemeinsam ins Rampenlicht kommen, so lange keiner von ihnen den anderen überlegen sein will. Das „Gebet für Amerika“, an dem am 23. September 2001 ein Distriktspräses der Missouri-Synode zusammen mit Geistlichen verschiedener christlicher Konfessionen sowie auch anderer Religionen teilnahm, führt diese neue, postmodern-tolerante (und doch auch

6 „The participants found a number of areas pertaining to the doctrine where there were ‚convergences‘ and, like On Justification, pointed to ‚understandings,‘ ‚insights,‘ historical developments since the time of the Reformation, etc., which did much ‚to overcome the confessionally and polemically based pictures of the past.‘ But **doctrinal** unity, uniformity, and consensus were not attained, and the participants in the dialogue frankly admitted so ... Also, ‚new modes of thinking,‘ a kind of new logic, made doctrinal differences ‚not necessarily divisive‘“.

intolerante!) Art von Spiritualität treffend vor. Auch ein großer Teil der Missouri-Synode hat den postmodernen Geist begierig in sich aufgesogen und erkennt nicht mehr, was eigentlich los ist.

Fraglos ist diese Art von Spiritualität charakteristisch für das religiöse Leben des typischen Amerikaners. In Europa, denke ich, wird es kaum anders sein, weil alle Menschen im Grunde ihres Herzens Zweifel an Gottes Wort hegen. Diese Art von Spiritualität hat sich auch zu weiten Teilen in die zeitgenössischen Gottesdienstformen eingeschlichen, die im Protestantismus allgemein und auch bei vielen Lutheranern gebraucht werden. Ebenso zeigen sich ihre Spuren heute im Bereich der Seelsorge.

Als Lutheraner können wir uns Gottes Liebe nicht ohne sein Heilswerk in Christus vorstellen. Heute jedoch sehen viele christliche Kreise Gottes Liebe immer mehr als ein allgemeines göttliches Wohlwollen an, als Güte und Wohlgefallen am Menschen unter Absehung von der Person und dem Werk Jesu. Wo dies geschieht, wird die Dreieinigkeit Gottes entweder geleugnet oder zumindest ignoriert: Man weist ihr einen Platz in den staubigen Annalen der Dogmengeschichte zu oder drängt sie an den Rand kirchlicher Verkündigung – Wahrheit zwar, aber nicht sehr relevante Wahrheit. Der Glaube vieler Namenschristen und sogar bekennender Christen unterscheidet sich nunmehr kaum noch von den anderen monotheistischen Religionen Islam und Judentum.

Die meisten Amerikaner haben anscheinend kaum eine differenziertere Gottesvorstellung als die der „höheren Macht“ bei den Anonymen Alkoholikern. Jesus wird zwar geachtet, aber nicht länger als der ewige Gottessohn angesehen – sogar von vielen, die sich für Christen halten. In Neil Diamonds Song „Done Too Soon“, der m. E. die Sicht eines großen Teils der amerikanischen Bevölkerung repräsentiert, stellt der Text Jesus auf eine Stufe mit Mozart, Dschingis Khan, Ho Tschu Min, Alexander den Großen, Karl Marx, H. G. Wells, John Wilke Booth und sogar Humphrey Bogart und Buster Keaton: Gemeinsam sei ihnen allen, daß es mit ihnen „zu früh zu Ende ging“ – „done too soon“.

Auch gläubige Christen, besonders die aus dem evangelikalen Lager, scheinen mitunter die zweite Person der Dreieinigkeit nur als einen Teilaspekt des Glaubens anzusehen. In der Johannes-Offenbarung lesen wir jedoch über Jesus, er sei „das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offb. 22,13). In Johannes 1,1 lesen wir: „Am Anfang war das Wort.“ Im Matthäus-Evangelium sagt uns Jesus: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28,20). Er steht am Anfang, er steht am Ende, und er steht immer in der Mitte. Ich wundere mich aber, wie oft er nicht als Mitte akzeptiert wird von Menschen, die sich Christen nennen. Ich wundere mich, wie wenig viele Menschen von der Person Jesu halten.

Jesus Christus ist nicht lediglich ein Teilaspekt des christlichen Glaubens; man kann den Glauben nicht einfach in verschiedene Kategorien aufgliedern, von denen Jesus eine neben anderen ist. Mit Jesus verhält es sich eben nicht so

wie mit der Schöpfung (das wäre eine Kategorie), mit den Geboten (das wäre eine andere Kategorie), mit der Sünde (das wäre wieder eine andere Kategorie), mit den Engeln, der Trinität, Himmel, Hölle, Gottesdienst, den Sakramenten, dem Heil – das sind alles Kategorien bzw. Themen, die man je für sich behandeln kann. Und dann ist da natürlich noch Jesus – ein weiteres Thema. Aber nein, so geht es nicht – als ob man den christlichen Glauben säuberlich in verschiedene Themen zergliedern könnte, die jedes für sich verständlich sind.

Es ist eine Tatsache, daß es diesen einen Aspekt des christlichen Glaubens gibt, ohne den kein anderer verstanden werden kann, und das ist die Person und das Werk Jesu. Ohne ihn wäre die christliche Religion nicht einzigartig und würde sich kaum von anderen Religionen unterscheiden. Denn ohne ihn wäre da keine Gnade, sondern nur das Gesetz. Ohne ihn wäre da keine Vergebung, sondern nur Verdammnis. Ohne ihn wäre da kein Heil, sondern nur Gericht, Tod und Hölle. Ohne ihn wäre da keine Hoffnung, sondern nur Verzweiflung. Die Person und das Werk Jesu geben dem christlichen Glauben seine Bedeutung; Christus ist die Mitte von allem. Ohne ihn würde man beim christlichen Glauben nichts richtig verstehen; mit ihm jedoch taucht die ganze christliche Lehre ins Licht seiner Gnade und Liebe. So wird sie recht verstanden. Es ist daher nicht falsch zu sagen, daß alle Theologie Christologie ist.

Noch einmal: Die Person Jesu ist nicht bloß ein Teilaspekt des christlichen Glaubens. Jesus ist vielmehr die eigentliche Mitte des Glaubens, von der her alle Dinge ihre wahre Bedeutung erhalten. Ich möchte diese Erkenntnis kurz mit 11 Sätzen darlegen (man könnte natürlich noch viel mehr solcher Sätze formulieren).

1. Gott hat aus Liebe zur gesamten sündhaften Welt Jesus gesandt.
2. Jesus ist der Eine, der als Stellvertreter das Gesetz vollkommen erfüllt hat und den Tod der Sünder gestorben ist.
3. Gott rettet uns durch Jesu Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen.
4. Der Heilige Geist wirkt Glauben, indem er uns dazu bringt, daß wir dem Werk und Verdienst Jesu vertrauen.
5. In der Taufe werden uns alle Heilsgaben des Erlösers zugeeignet und wir werden in ihr mit Jesus begraben.
6. Im heiligen Abendmahl empfangen wir mit dem wahren Leib und Blut Jesu Vergebung und das Leben.
7. Es macht das Wesen des Hirtenamts aus, daß die Verdienste Jesu verkündigt und ausgeteilt werden.
8. Alle unsere Gebete erreichen den himmlischen Vater durch Jesus.
9. Alle unsere guten Werke kommen aus einem Herzen, das Jesus vertraut.
10. Wenn wir in diesem Jammertal das Kreuz tragen müssen, sind unsere Augen auf Jesus gerichtet.
11. Mit freudiger Hoffnung und Erwartung sehen wir dem Tag entgegen, an dem wir das Angesicht Jesu erblicken werden.

Der ganze christliche Glaube und darum auch das lutherische Bekenntnis handeln in Wahrheit nur von Jesus. Es kann auch nicht anders sein, denn in Je-

sus (und nur in ihm) ist Gottes Gnade über uns ausgegossen. Darum sagt St. Paulus: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Korinther 3,11). Darum sagt St. Petrus: „In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden“ (Apg. 4,12). Darum singen wir in der Kirche: „On Christ, the solid Rock, I stand. / All other ground is sinking sand“⁷.

Christus, der Felsengrund, bleibt stets der Bekenntnismittelpunkt für uns Lutheraner und für das ganze Gottesvolk. Wenn er die Mitte bleibt, kann der Glaube leben und wachsen. Ohne ihn stirbt der Glaube schnell. Denn der Glaube macht gerecht, indem er sich an Christus festhält. Christus allein bringt die Gerechtigkeit – durch seinen vollkommenen Gehorsam und durch sein Opfer, mit dem er ein für alle Mal Genüge getan hat.

Zweiter Teil

Wir kommen zum eigentlichen Anliegen dieser Darlegung, nämlich zu Christus als Zentrum des Glaubens im Rechtfertigungsartikel. Wenn man von der Rechtfertigung spricht, muß man von Christus sprechen, und wenn man von Christus spricht, muß man von der Rechtfertigung sprechen. Die Person Christi kann niemals getrennt werden von dem Zweck seines Kommens in die Welt. St. Paulus sagt: „Das ist gewißlich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der Erste bin“ (1. Tim. 1,15). Die Inkarnation war also kein Selbstzweck; vielmehr geschah sie, weil Gott Sünder gerecht machen wollte. Aus diesem Grund nennt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln die Rechtfertigungslehre wiederholt den „ersten Hauptartikel“.

Die meisten von uns sind mit Luthers redundantem, jedoch wirksamen Refrain in den Schmalkaldischen Artikeln vertraut. Über die (römische) Messe sagt Luther mit Bezug auf die Rechtfertigung, sie strebe „stracks und gewaltiglich wider diesen Hauptartikel“, und über das Fegefeuer, es sei „auch wider den Häuptartikel“, und über das Heiligen-Anrufen, es streite „wider den ersten Hauptartikel“, und über Stifte und Klöster, sie seien „auch wider den ersten Hauptartikel“, und schließlich über das Papsttum, es sei ein Teufelsgeschäft „zu verstoren den ersten Hauptartikel“.

Melanchthon hat sich Jahre zuvor in der Apologie derselben Terminologie bedient. Dort nennt er ganz am Anfang des Artikels IV die Kontroverse über die Rechtfertigung einen „Zank ... über dem höchsten fürnehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre“. In seinen *Loci Communes* beginnt Melanchthon den Abschnitt über Gnade und Rechtfertigung mit dem Bekenntnis⁸: „Dieser Artikel enthält die Summe des Evangeliums“.

7 „Mein Felsengrund heißt Jesus Christ. / All' anderer Grund nur Treibsand ist“.

8 „Hic locus continet summam Evangelii“. Melanchthons Werke in Auswahl, II. Band, 2. Teil, Gütersloh 1953, S. 353.

In seiner Untersuchung über das Augsburger Bekenntnis legt Nestor Beck seine Sicht überzeugend dar, daß die ganze Augustana vom Rechtfertigungsartikel her aufgebaut ist. Wenn er recht hat (und davon bin ich überzeugt), tritt diese zentrale Stellung der Rechtfertigung noch deutlicher in der Apologie hervor.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich zum ersten Mal das Augsburger Bekenntnis las. Es war der Sommer nach meinem Oberschulabschluß. Ich war damals 18 Jahre alt und jobbte auf einem Erzfrachter eines amerikanischen Stahlkonzerns. Ich hatte viel Leerlauf, und darum nutzte ich die gute Gelegenheit und beschäftigte mich mit den lutherischen Bekenntnisschriften, auf die ich eines Tages als Pastor verpflichtet werden würde. Ich las interessiert das ganze Augsburger Bekenntnis und arbeitete mich mit demselben Interesse durch die ersten drei Artikel der Apologie. Als ich zum Artikel IV kam, stellte ich überrascht fest, daß ich ihn kaum wieder aus der Hand legen konnte. Nicht, daß ich vorher noch nie das Evangelium vernommen hätte; vielmehr hatte ich es jeden Sonntag gehört und war mit ihm im Konfirmandenunterricht und in den täglichen Abendandachten zu Hause vertraut gemacht worden. Aber noch nie war mir eine so gründliche, evangelische, biblische und überzeugende Erklärung der Rechtfertigungslehre gegeben worden wie diese. Auch alles, was ich seither gelesen habe, hat diesen Artikel nicht übertroffen.

Als ich mich auf diese Darlegung hier vorbereitete, habe ich die Apologie erneut aufmerksam durchgelesen und war wiederum erstaunt über die Größe dieses Artikels IV, so zeitlos in seiner Botschaft und so großartig ausgeführt. Wenn wir bloß diesen Artikel aufmerksam lesen würden, dann würde der Heilige Geist uns durch Sturm und Wellen der zeitgenössischen Theologie sicher hindurchsteuern, davon bin ich überzeugt. „Durch Christum kommen wir zum Vater“, sagt Melanchthon im vierten Artikel der Apologie. Der ganze Artikel zielt darauf ab, diese einfache Wahrheit auszuführen. Natürlich ist hier nicht der Ort für eine tiefschürfende Untersuchung der Rechtfertigungslehre von Apologie IV. Aber um einfach das Verdienst dieses Artikels herauszustreichen, ist es gut, wenn wir uns bewußt machen, wie Melanchthon auf der bedingungslosen Rechtfertigung insistiert, nämlich der Rechtfertigung um Christi willen durch den Glauben.

Zu Anfang möchte ich ein wenig über Melanchthons Wortwahl und Wortgebrauch sprechen, denn die Begriffe, die er verwendet, sind äußerst aufschlußreich für seine Entfaltung des Rechtfertigungsartikels.

Melanchthon geht darauf ein, daß die Gegner der Reformation den lutherischen Gebrauch des lateinischen Wortes „sola“ im Sinne von „allein“ oder „nur“ beanstandeten. Die Lutheraner haben das Wort „sola“ selbstverständlich auf den Glauben bzw. auf Christus bzw. auf den Glauben an Christus bezogen, um auf diese Weise die menschlichen Werke auszuschließen. Das Wort „sola“ ist ein ausschließender Begriff; er bedeutet, daß Werke für unsere Rechtfertigung keine Rolle spielen, und weist den Sünder auf den Einen, der rechtfertigt,

nämlich Christus. Wir sind allein durch die Verdienste Christi gerecht, allein durch den Glauben an Christus. Das Wort „sola“ kommt so häufig im Artikel IV der Apologie vor, daß man es überhaupt nicht übersehen kann: Es erscheint über fünfzigmal.

Ein anderer ausschließender Begriff, den Melanchthon in diesem Artikel gebraucht, ist das lateinische Wort „gratis“ („umsonst“). Wenn Melanchthon betont, daß uns die Sünden „umsonst“ vergeben werden um Christi Willen, schließt er wieder die menschlichen Werke als Rechtfertigungsgrund aus und weist den Sünder erneut allein auf Christus. Das lateinische Wort „gratis“ erscheint nicht weniger als 43-mal in der Apologie. Aus reiner Neugier schaute ich in den vierten Artikel der Augsburger Konfession, den der vierte Artikel der Apologie erklären will. (Wenn man also wissen will, was CA IV bedeutet, kann man das leicht herausfinden, indem man Apologie IV liest.) Ich entdeckte, daß das Wort „sola“ in CA IV überhaupt nicht vorkommt und das Wort „gratis“ nur ein einziges Mal. CA IV ist in der „Triglotta“ genannten dreisprachigen Ausgabe des Konkordienbuchs im Deutschen 87 Wörter lang, im Lateinischen 51 Wörter und in der englischen Übersetzung des lateinischen Texts 67 Wörter. Die Apologie gebraucht allein die Wörter „sola“ und „gratis“ mindestens 93-mal. Achtet man also nur auf diese Wörter in der Apologie, dann stellt man fest, daß sie zusammengenommen häufiger auftreten als der ganze entsprechende Artikel im Augsburger Bekenntnis, wo „gratis“ nur einmal, „sola“ überhaupt nicht erscheint!

Was will ich damit zeigen? Folgendes: Der Rechtfertigungsartikel ist im Augsburger Bekenntnis knapp und einfach dargelegt. Melanchthon erklärt darin kurz und äußerst klar die Rechtfertigung. Als er die Augustana schrieb, hofften die Lutheraner, die Macht einer so klaren und kräftigen Stellungnahme würde die Widersacher überzeugen, daß die Lutheraner keineswegs Ketzer seien, sondern nur für jene Wahrheiten kämpften, die die Kirche allezeit hochgehalten hat. Jedoch wurde diese einfache und klare Stellungnahme zur Frage, wie der Mensch vor Gott gerecht wird, von der römischen Confutatio verdammt, und zwar deshalb, weil es menschliches Verdienst von der Rechtfertigung ausschloß. Mit der Apologie sagt Melanchthon nun gewissermaßen: „Weil ihr die Botschaft beim ersten Mal nicht kapiert habt, will ich jetzt besonders deutlich werden.“ Und dann gebraucht er diese ausschließenden Begriffe „sola“ und „gratis“ immer wieder. Er bombardiert den Leser geradezu mit ihnen, so daß alle Zweifel bezüglich der Rechtfertigungsursache ausgeräumt werden: Rechtfertigung gibt es nur durch Glauben an Christus; sie wird umsonst gegeben in Christus. An einer Stelle gebraucht Melanchthon das Wort „sola“ viermal und das Wort „gratis“ einmal in einem einzigen Absatz, und zwar mit Bezug auf den Glauben und die Annahme der Sündenvergebung, so daß niemand etwas falsch verstehen kann.

Zusätzlich erklärt Melanchthon den „Widersachern“ ausdrücklich, warum er die Exklusivbegriffe hier gebraucht, und macht es ihnen auf diese Weise un-

möglich, die Lehre von der Rettung allein durch Glauben an Christus mißzuverstehen. Er sagt: „Etliche fechten groß an das Wort SOLA ... So nun dieses Wort und diese exclusiva SOLA etlichen so hart entgegen ist, so übel gefällt, die mögen an so viel Orten in den Episteln Pauli auch diese Worte auskratzen: aus Gnaden, item nicht aus Werken, item Gottes Gabe etc., item daß sich niemand rühme etc. und dergleichen, denn es sind ganz starke exclusiva ... Und durch das Wort SOLA, so wir sagen: allein der Glaub macht fromm, schließen wir nicht aus das Evangelium und die Sakramente, daß darum das Wort und Sakrament sollten vergeblich sein, so es der Glaube alles allein tut, wie die Widersacher uns alles gefährlich deuten ... Darum schließen wir die Werke durchs Wort SOLA nicht also aus, daß sie nicht folgen sollten; sondern das Vertrauen auf Verdienst, auf Werk, das schließen wir aus und sagen, sie verdienen nicht Vergebung der Sünden. Und das wollen wir noch richtiger, heller und klärer zeigen“⁹.

Melanchthons Gebrauch ausschließender Begriffe findet sich nicht nur in der Apologie, sondern prägt auch seine anderen Schriften. In den *Loci Communes* schreibt er zum Beispiel über das Evangelium: „Daher schärft Paulus dieses Wörtchen ‚gratis‘ uns fleißig und häufig ein. So in Römer 4: ‚Deshalb gratis aus Glauben, damit die Verheißung gewiß sei.‘ Denn dieses Wörtchen ‚gratis‘ um Christi Willen macht den Unterschied von Gesetz und Evangelium aus“¹⁰.

Dasselbe Argument führt Melanchthon in dem Abschnitt über Gnade und Rechtfertigung an. Er schreibt, das Wörtchen „gratis“ verursache den unermeßlich großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Wenn es verloren gehe, müsse das Evangelium in tiefe Finsternis versinken. Denn als sich die irrige Meinung eingeschlichen habe, daß Sünden um unserer Werke Willen vergeben würden, seien die Glaubenslehre, die wahre Ehre Christi sowie auch der verläßliche Gewissenstrost zu Bruch gegangen.

Und in seinen Ausführungen über Römer 4,16 stellt Melanchthon in den *Loci* fest: „Also schließt das Wörtchen ‚gratis‘ nicht den Glauben, sondern unsere Würdigkeit als Bedingung aus und verlegt die Heilsursache von uns zu Christus. Darum schließt es auch nicht unseren Gehorsam aus, sondern verlegt lediglich die Heilsursache von der Würdigkeit unseres Gehorsams zu Christus, damit unser Heil gewiß sei“¹¹.

9 Apol. IV,73f.

10 „Ideoque Paulus hanc particulam Gratis nobis diligenter et saepe inculcat. Ut Rom. 4.: ‚Ideo gratis ex fide, ut sit firma promissio.‘ Nam haec particula, Gratis propter Christum, facit discrimen Legis et Evangelii“. A. a. O., II. Band, 1. Teil, Gütersloh 1952, S. 345.

11 „Proinde particula, Gratis, non excludit fidem, sed conditionem nostrae dignitatis excludit, et transfert causam beneficii a nobis in Christum. Itaque neque obedientiam nostram excludit, tantum causam beneficii a dignitate nostrae obedientiae transfert in Christum, ut beneficium sit certum“. *Corpus Reformatorum* XXI, Braunschweig 1865, S. 415.

Wo Melanchthon in Apologie IV die Wendung „lex semper accusat“ gebraucht („das Gesetz klagt stets an“), tut er das mit derselben Intention, mit der er die ausschließenden Begriffe gebraucht: Er will alles menschliche Verdienst bei der Rechtfertigung des Sünders ausschließen. Durch beharrliches Wiederholen der Sentenz „lex semper accusat“ möchte Melanchthon all jene an sich selbst verzweifeln lassen, die noch Hoffnung in menschliches Können, menschliche Tugend oder sonst irgend etwas im Menschen setzen als Ursache (oder wenigstens Teilursache) zum Erlangen von Gerechtigkeit vor Gott. Und natürlich ist bei all dem sein Zweck, die Blicke auf Christus zu lenken – weg von menschlichen Werken und hin zu Christi Werken, weg vom menschlichen Verdienst und hin zu Christi Verdienst, weg von menschlicher Gerechtigkeit und hin zu Christi Gerechtigkeit.

Beim Lesen von Apologie IV fällt interessanterweise auf, daß Melanchthon die ausschließenden Begriffe, die die Werke als Rechtfertigungsgrund verwerfen, an vielen Stellen gehäuft benutzt. An mehreren Stellen erscheint zum Beispiel das Wort „sola“ mehrmals hintereinander in einem einzigen Satz oder in wenigen Sätzen. Dasselbe gilt für das Wort „gratis“. Es ist, als ob Melanchthon sich gezwungen fühlte, diese ausschließenden Begriffe dauernd zu wiederholen. Melanchthon gebraucht dieselbe hervorhebende Wiederholungstechnik an mindestens einer Stelle der Apologie mit dem Wort „immer“ („semper“; nur im lateinischen Text): „Christus bleibt der Mittler und wir müssen **immer** festhalten, daß wir um desselben willen einen gnädigen Gott haben, obgleich wir nicht würdig sind ... Jene Vergebung nun wird **immer** durch Glauben angenommen. Ebenso geschieht die Zurechnung der Gerechtigkeit des Evangeliums durch Verheißung; daher ist **immer** festzuhalten, daß wir durch Glauben um Christi Willen für gerecht erachtet werden. Wenn die Wiedergeborenen hernach meinen müßten, daß sie im Gericht wegen der Gesetzeserfüllung angenommen werden, wann würde das Gewissen sicher sein, daß es Gott wohlgefällig ist, wenn wir doch niemals dem Gesetz Genüge tun können? Daher muß **immer** auf die Verheißung zurückgegriffen werden“¹².

Nachdem ich nun ein Stück weit Melanchthons Gebrauch der Wörter „allein“, „nur“, „umsonst“ und „immer“ betrachtet habe, drängt sich mir der Gedanke auf, daß Melanchthon ein Satz aus dem Abschnitt „Antwort auf die Argumente der Widersacher“ in Artikel IV besonders am Herzen lag. Dort schreibt er in großer Dichte (nur im lateinischen Text): „Die Rechtfertigung ist

12 „Manet mediator Christus, et **semper** statuere debemus, quod propter ipsum habeamus placatum Deum, etiamsi nos indigni sumus ... Illa autem remissio **semper** accipitur fide. Item imputatio iustitiae evangelii est ex promissione; igitur **semper** accipitur fide, **semper** statuendum est, quod fide propter Christum iusti reputemur. Si renati postea sentire deberent, se acceptos fore propter impletionem legis, quando esset conscientia certa, se placere Deo, cum nunquam legi satisfaciamus? Ideo **semper** ad promissionem recurrendum est“. Apol. IV, 163.

nur eine Sache, die **umsonst** verheißen ist wegen Christus, weswegen sie vor Gott **immer allein** durch Glauben angenommen wird¹³. „Nur“, „umsonst“, „immer“, „allein“!

Melanchthon hat in seinen Loci Communes und in der Apologie, besonders im vierten Artikel, die Worte mit Bedacht gewählt. Er will Sünder mit dem Evangelium trösten. Zu diesem Zweck muß er jegliches Menschenwerk ausschließen, ja, er muß alles ausschließen bis auf Christus, die Hoffnung für Sünder. Der Glaube muß auf ihn allein gerichtet sein. „Christus nur ist unser Heiland; / dieser Fels hat Halt und Stand. / Außer diesem festen Grunde / gibt es nichts als weichen Sand. / Christi Kreuz und Auferstehung / sind des Sünders Trost allein, / wenn er an dem heiligen Throne / um den Freispruch kommet ein“¹⁴.

Diesen einfachen Gedanken führen CA IV und Apologie IV aus. Aber gleich zu Beginn von Melanchthons Ausführungen in Apologie IV wird deutlich, daß die Gegner, nämlich die Papisten, diesen Gedanken nicht verstanden haben – und damit ebensowenig die Person und den Auftrag Jesu. Der zweite Absatz von Artikel IV beginnt mit den Worten: „Dieweil aber solcher Zank ist über dem höchsten fürnehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre ...“ Es folgt dann die Aussage, daß dieser Artikel „zu dem unaussprechlichen Schatz und dem rechten Erkenntnis Christi allein den Weg weiset ..., ohne welchen Artikel auch kein arm Gewissen ein rechten, beständigen, gewissen Trost haben oder die Reichtümer der Gnaden Christi erkennen mag“ (2f). In diesem Satz verknüpft die Apologie aufs Engste die Bedeutung der Ehre Christi mit dem daraus fließenden reichen Gewissenstrost. Diese beiden Aspekte des christlichen Glaubens gehören untrennbar zusammen. Wenn Christus als der geehrt wird, der den Sünder gerecht macht, hat der schuldgeplagte Sünder reichen Trost. Wenn Christus nicht geehrt wird, werden schuldige Gewissen niemals Trost empfangen.

Melanchthon betont häufig diese doppelte Konsequenz der Ehre Christi, die mit dem Trost der Sünder zusammenhängt, um so das Wesen der Rechtfertigung zu beschreiben. Belege dafür finden sich nicht nur in Apologie IV, sondern auch sehr deutlich in Melanchthons Loci Communes. Beide Argumentationsrichtungen dienen dem Zweck, alle Werkgerechtigkeit auszuschließen. Bei der ersten Richtung wird Christus als der alleinige Erlöser geehrt (ohne diese Ehre würde er für die Rechtfertigung nur marginale Bedeutung haben). Bei der zweiten Richtung wird betont, daß ohne Christus als alleinigem Rechtfertigungsgrund für Sünder den Gewissen jeder Trost genommen ist; am Ende können sie nur verzweifeln.

13 „... iustificatio **tantum** est res **gratis** promissa propter Christum, quare *sola fide semper* coram Deo accipitur“. Apol. IV,217.

14 „Christ alone is our salvation, / Christ the Rock on which we stand. / Other than this sure foundation / Will be found but sinking sand. / Christ, His cross and resurrection, / Is alone the sinner's plea. / At the throne of God's perfection / Nothing else can set him free“.

Die Sorge um die Schafe der Herde Christi, die bei dieser zweiten Argumentationsrichtung in der Apologie zum Ausdruck kommt, muß uns heutzutage besonders beschäftigen, denn allzu häufig geht sie unter in dem euphorischen ökumenischen Einheitsbrei von „Gemeinschaft“ und Union. Immer und immer wieder unterstreicht Melancthon sowohl in Apologie IV als auch in den Loci Communes, daß Sündern dieser Trost nicht geraubt werden darf. Aber bei dem Einigungsprozeß von Lutheranern und römischen Katholiken, der die Gemeinsame Erklärung hervorbrachte, wurde der arme Zöllner schlicht vergessen, der an seine Brust schlug und flehte: „Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Lukas 18,13). Der gesamte ökumenische Prozeß zielt darauf ab, einen Konsens herbeizuführen, ohne dabei die Lehrunterschiede bezüglich des eigentlichen Wesens der Rechtfertigung wirklich aufzuarbeiten. Es handelt sich also eher um eine theoretisch-linguistische Übung im Finden fauler Kompromisse zur Erreichung eines vorgegebenen Ergebnisses als um einen ehrlichen Dialog, der Gottes Volk auf der Grundlage seines Wortes einen soll. Vergessen sind bei diesem Prozeß die Schafe Christi, die sich nach ihres Meisters Stimme sehnen, die ihnen Barmherzigkeit, Vergebung und Gnade zuspricht. Aber in demselben Maß, mit dem Barmherzigkeit, Vergebung und Gnade von Person und Werk Jesu abgekoppelt werden, wird des Meisters Stimme erstickt und die verirren Schafe verschmachten.

Genau das will die Apologie lehren, wenn sie sagt: „Denn dieweil die Widersacher gar nicht verstehen noch wissen, was durch diese Wort in der Schrift zu verstehen, was Vergebung der Sünde sei, was Glaube, was Gnade, was Gerechtigkeit sei, so haben sie diesen edlen hochnötigen fürnehmsten Artikel, ohne welchen niemand Christus erkennen wirdet, jämmerlich besudelt, und den hohen teuren Schatz des Erkenntnis Christi oder was Christus und sein Reich und Gnade sei, gar unterdrückt und den armen Gewissen ein solchen so edlen, großen Schatz und ewigen Trost, daran es gar gelegen, jämmerlich geraubet“ (IV,4). Wieder erkennen wir die Verknüpfung der beiden Aspekte Ehre Christi und Gewissenstrost; sie gehören untrennbar zusammen. Ja, eigentlich wird offensichtlich, daß Christus nicht bloß deswegen geehrt werden sollte, weil er Ehre verdient hat und es lästerlich wäre, Gott seiner geschuldeten Ehre zu berauben; in erster Linie sollte Christus deswegen geehrt werden, damit Sünder getröstet werden. Wenn Christus nicht geehrt wird, fehlt ihnen der Trost.

Und warum verhält es sich so, daß die „Widersacher gar nicht verstehen noch wissen, was durch diese Worte in der Schrift zu verstehen, was Vergebung der Sünde sei, was Glaube, was Gnade, was Gerechtigkeit sei“? Einfach aus dem Grund, weil sie Christus nicht verstehen. Sie erkennen Christus nicht als den an, dessen Tod und Auferstehung die Rechtfertigung für die Welt gebracht haben. Sie verstehen nicht, daß der Glaube einfach Gottes Barmherzigkeit in Christus ergreift. Sie sehen die Gnade nicht als Gottes Zuwendung zum Sünder in Christus. Sie begreifen Gerechtigkeit nicht als die Gerechtigkeit Christi, die dem Sünder von außen zugeeignet wird. So stellt David Scaer in seinem

Buch „Christology“ fest: „Die römisch-katholische Werkgerechtigkeits-Lehre verleugnete faktisch Christi Sühnopfer. Die römische Kirche ließ nicht zu, daß ihre Christologie, in der sie grundlegend mit den Lutheranern übereinstimmte, ihre Rechtfertigungslehre prägte“¹⁵. Bei einer durchaus biblischen Auffassung der Christologie hat Rom die Verbindung zwischen Christologie und Rechtfertigung gekappt und damit gezeigt, daß man wohl das Wesen, nicht aber den Zweck der Inkarnation verstanden hatte. „Christus Jesus kam in die Welt, um Sünder selig zu machen“ – aber eben diesen Sündern wird der Trost des Evangeliums geraubt, wenn die ausschließenden Begriffe der Apologie verworfen und Menschenwerke als ganz oder teilweise verantwortlich für die Rechtfertigung gemacht werden. „Denn wenn Vergebung der Sünden und Versöhnung nicht frei um Christi Willen geschehen, sondern um unserer Liebe Willen, kann niemand die Vergebung der Sünden erlangen ...“

Wenn nun die Apologie bezüglich der scholastischen Sicht von Gnade und Gerechtigkeit die besorgte Frage stellt: „So wir Vergebung der Sünden erlangen mögen durch solch unser Werk oder actus elicitos (abgenötigte Werke), was hilft uns denn Christus?“ (IV,12), steht dahinter die unausgesprochene Frage: „Welche Hoffnung hat denn ein Sünder ohne Christus?“ Desgleichen, wenn die Apologie fragt: „Können wir heilig und fromm für Gott werden durch natürliche Vernunft und unser eigen gute Werk, was dürfen wir denn des Bluts und Tods Christi ...?“ (IV,12), schreit dieselbe unausgesprochene Frage nach Beantwortung: „Welche Hoffnung hat denn ein Sünder ohne Christus?“ Erneut erkennen wir die doppelseitige Betonung der Ehre Christi einerseits und des Trostes für Sünder andererseits – wenn auch nicht ausdrücklich gesagt, so doch wenigstens impliziert. Diese rhetorische Frage findet sich häufig in der einen oder anderen Form in der Apologie. Hier noch ein Beispiel (nur im lateinischen Text): „... das Gesetz bewirkt Zorn und klagt stets an. Aber die Evangeliumsverkündigung muß hinzu kommen, weil uns auf diese Weise die Vergebung der Sünden gegeben wird, wenn wir glauben, daß uns um Christi Willen die Sünden vergeben werden. Wohin sonst zielte das Werk des Evangeliums, wohin zielte Christus?“¹⁶. Wieder befindet sich hinter dieser rhetorischen Frage die andere rhetorische Frage: „Welche Hoffnung hat denn ein Sünder ohne Christus?“

Jeder Versuch, beim Sünder irgend etwas anderes für seine Rechtfertigung zu erlangen als Glaube in Christus, bedeutet selbstverständlich eine Entehrung Christi und ein Wegnehmen der Hoffnung des Sünders. Melanchthon erkennt an, daß die „Widersacher“ Christus nicht gänzlich umgehen wollen. Sie ver-

15 David P. Scaer, *Christology* (= Confessional Lutheran Dogmatics VI), Fort Wayne, IN 1989, S.2. the Roman Catholic doctrine of justification by works was in fact a denial of Christ's atonement. The Church of Rome did not permit its Christology, on which there was basic agreement with the Lutherans, to inform its doctrine of justification“.

16 „... lex iram operatur et semper accusat. Sed oportet addi praedicationem evangelii, quod ita donetur nobis remissio peccatorum, si credamus nobis remitti peccata propter Christum. Alioqui quorsum opus erat evangelio, quorsum opus erat Christo?“ Ap. IV, 260.

langen ein „Wissen über die Historie Jesu“ und behaupten, er habe eine sogenannte „zuvorkommende Gnade“ erworben, die es uns leichter macht, Gott zu lieben. Dies ist jedoch nichts anderes, als Menschen wiederum zu einem gesetzlichen Leben zu ermutigen und sich durch eigene Taten der Liebe selbst zu rechtfertigen. In ihrem Bestreben jedoch, Christus nicht ganz zu umgehen, begraben die Widersacher ihn vollständig und setzen das Evangelium außer Kraft.

Dasselbe, was die römische Kirche bei ihrer Lehre über den vermeintlichen Verdienst oder Wert der Liebe von seiten des Menschen tat, das tat sie auch im Blick auf ihre Lehre über die Traditionen. So findet sich im Tractatus „Von der Gewalt und Obrigkeit des Papsts“ der Aufschrei: „Da hat man gelehret, daß solche Gelübde sind für Gott eine Gerechtigkeit und verdienen Vergebung der Sünden, daß also das Verdienst Christi auf Menschensatzung gezogen und die Lehre vom Glauben ganz abgetilget ist“ (48). Solches „Abtilgen“ der Glaubenslehre bedeutet natürlich nichts anderes als „Christus begraben“, was nach Melanchthon zum Verderben der Seelen führt.

Außer in der Bibel habe ich nirgendwo je irgend etwas gelesen, das tiefere Liebe für Sünder mit schuldbeladenem Gewissen und mit herzlichem Verlangen nach Seelenfrieden beweist als die Apologie der Augsburgischen Konfession, Artikel IV. Melanchthon wußte, daß Sünder allen Trost verlieren und am Ende nur verzweifeln können, wenn nicht Christus allein als Grund der Rechtfertigung angesehen wird. Artikel IV der Apologie ist für die Überwindung von Verzweiflung geschrieben worden, und zwar indem verlorene Schafe an den Guten Hirten gewiesen werden, der versprochen hat, daß niemand seine Schafe aus seiner Hand reißen kann.

Diese Sorge um die Schafe der Herde Christi muß uns heutzutage besonders beschäftigen, denn allzu häufig geht sie unter in dem euphorischen ökumenischen Einheitsbrei von „Gemeinschaft“ und Union. Immer und immer wieder unterstreicht Apologie IV, daß Sündern dieser Trost nicht geraubt werden darf. Wir müssen auf diese Lehre unseres Bekenntnisses hören. Wir akzeptieren diese Bekenntnisschriften ohne intellektuelle Vorbehalte jedweder Art, denn sie stimmen mit der Schrift überein. Man kann die Bedeutung einer „Quia“-Verpflichtung gar nicht hoch genug einschätzen.¹⁷ Eine „Quatenus“-Verpflichtung dagegen, bei der die Bekenntnisschriften mit der Einschränkung anerkannt werden, „sofern“ („quatenus“) sie der Bibel entsprechen, ist ziemlich wertlos. Theoretisch könnte ich mich auch zum Buch Mormon bekennen oder zum Telefonbuch, „sofern“ sie mit der Bibel übereinstimmen. Echte Lutheraner müssen heute der ganzen Welt bezeugen – besonders im Licht des aktuellen ökumenischen Dialogs: „Dies ist unser Bekenntnis.“ Und sie müssen das unmißverständlich tun.

17 „Quia“ heißt „weil“ und bedeutet in diesem Zusammenhang das Vertrauen in die uneingeschränkte Übereinstimmung des lutherischen Bekenntnisses mit der Bibel.

Wir könnten es nicht besser machen, als zusammen mit den Unterzeichnern des Augsburger Bekenntnisses zu bezeugen: „Die obgemeldten Artikel haben wir dem Ausschreiben nach übergeben wollen, zu einer Anzeigung unser Bekenntnus und der Unsern Lehre. Und ob jemandts befinden wurde, der daran Mangel hätt, dem ist man fernern Bericht mit Grund gottlicher heiliger Geschrift zu tun urpjetig.“ Und wenn wir uns auf den Dialog mit Vertretern anderer Konfessionen einlassen, könnten wir es nicht besser machen, als mit solchem Bekennen unseres Glaubens fortzufahren und Farbe zu bekennen: „Erwärmt euch mit uns für dieses wunderbare Bekenntnis; nehmt an, was es feststellt; verwirft, was es verwirft; schließt aus, was es ausschließt; dann können wir über Gemeinschaft und Union reden.“ Denn dieses unser lutherisches Bekenntnis verkündet Christus, den Sünderheiland. Es offenbart klar und schriftgemäß, wie wir vor Gott gerechtfertigt werden.

Der Rechtfertigungsartikel steht immer wieder im Zentrum von Satans Angriffen. Ja, eigentlich ist jeder seiner Angriffe ein Angriff auf die Rechtfertigung, jeder Angriff auf den Rechtfertigungsartikel aber ist ein Angriff auf die Person Christi. Man kann unschwer erkennen, welche Aktivitäten er heutzutage entfaltet, um den Glauben an das Evangelium zu zerstören. In den Vereinigten Staaten von Amerika braucht man sich nur einige der kürzlich verabschiedeten ökumenischen Beschlüsse der größten lutherischen Kirche im Lande anzuschauen. Vor ein paar Jahren richtete die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika (ELCA) Kanzel- und Altargemeinschaft mit drei reformierten Kirchen auf und erklärte damit, daß die wirkliche und wahrhaftige Gegenwart von Christi Leib und Blut im Abendmahl kein notwendiger Glaubensartikel sei. Diese Kirchengemeinschaft ist ein klarer Angriff auf den Rechtfertigungsartikel, weil sie Sündern die Gewißheit ihres Heils raubt. Denn wenn bußfertige Sünder künftig keine Gewißheit mehr haben, daß sie den Leib und das Blut des Herrn empfangen, wie können sie dann noch dessen gewiß sein, wofür sein Leib ans Kreuz geheftet und sein Blut vergossen wurde, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit?

Aber wie man weiß, wütet Satan nicht nur in den Vereinigten Staaten auf diese Weise. Was könnte seine Attacke auf den Rechtfertigungsartikel klarer beweisen als die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung, mit der Lutheraner und römische Katholiken deklarierten, daß sie Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre erreicht hätten? Und dies unbeschadet der Tatsache, daß die Lehrposition Roms seit der Reformationszeit praktisch unverändert geblieben ist.

Und jetzt wird Satan besonders aggressiv. Er geht bei seinem Angriff auf Rechtfertigung, Christus und die Kirche Christi einen Riesenschritt weiter: Er bringt Leute dazu, an gemeinsamen Gebetsgottesdiensten mit Leugnern Christi, des Evangeliums und der Dreieinigkeit teilzunehmen, ja sogar mit solchen, die nicht einmal denselben Gott wie wir Christen anbeten. Ich persönlich bin davon überzeugt, daß sein synkretistischer Schlachtplan immer populärer und

verlockender wird für Menschen, die in einer pluralistischen, postmodernen Gesellschaft leben und sich keinen absoluten Wahrheiten mehr verpflichtet fühlen, ja, die für alles offen sind außer für die Wahrheit.

Im Zeitalter der Postmoderne ist es wichtiger denn je, daß wir mutig und beharrlich Person und Werk Jesu ins Zentrum unserer Verkündigung rücken. Alles andere wäre im gegenwärtigen pluralistischen Kontext eine stillschweigende, möglicherweise unbewußte, Verleugnung des Glaubens. Es hieße unsere trinitarische Theologie und unsere Christologie zu Randerscheinungen des Glaubens herabzuwürdigen und damit Christi Schafe zu schädigen, die doch die Ausschließlichkeits-Botschaft von Apologie IV so nötig haben. Und wenn wir, die wir Pastoren sind, treu erfunden werden wollen, dürfen wir keine Rechtfertigungsbegriffe wie „gerettet“, „Gnade“, „Vergebung“ und dergleichen verwenden, ohne sie stets mit der Person und dem Werk Christi in Verbindung zu bringen. Wenn der Gebrauch dieses Vokabulars zur bloßen Vorstellung eines wohlwollenden göttlichen Wesens führt, dessen allgemeine Haltung zum Menschen aus Liebe, Toleranz und gleichmütiger Sündenduldung besteht, dann werden in der Verkündigung Sünde, Gesetz und schließlich die Notwendigkeit von Christus überflüssig. Weil nun aber unglückseligerweise das natürliche Gesetz in unseren Herzen fortbesteht, werden wir uns weiterhin schuldig fühlen und Gottes Gericht fürchten, denn wir spüren, daß wir nicht richtig gelebt haben und Strafe verdienen. Aber es wird dann keinen Trost mehr geben, denn ohne Christus gibt es keine Hoffnung für Sünder.

In seiner Eigenschaft als Humanist ließ Philipp Melanchthon den Aufruf ergehen: „ad fontes!“ – „zurück zu den Quellen!“ Damit wollte er Mut machen, zum Studium der antiken Klassiker zurückzukehren. Könnten wir diese seine Forderung nicht „taufen“? Als Lutheraner finden wir unsere klassischen Bekenntnisschriften im Konkordienbuch. Sollten wir unsere Mitlutheraner nicht zu einer Rückkehr zu diesen Quellen auffordern? Jesaja rief aus: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!“ (Jes. 55,1). Er wußte, daß die Menschen im Evangelium Trost für ihre Seele finden würden. Dieses Evangelium ist in allen Bekenntnisschriften der Kirche an keiner Stelle besser dargestellt als im Augsburger Bekenntnis und in dessen Apologie. Ich denke, wir sollten die Menschen vor allen Dingen dazu auffordern, vom „Wasser“ aus Apologie IV zu trinken. Hier finden wir das reine Evangelium. Hier haben wir ein Feldzeichen, daß uns als treuen Lutheranern vorangeht in einem Zeitalter, das verdorben ist nicht allein durch alle möglichen Kompromisse in der christlichen Lehre, sondern vor allem durch die Zerstörung der lutherischen und christlichen Rechtfertigungslehre, die allein bedrängte Seelen trösten kann. Unter dieser Fahne sind wir sicher und haben Anlaß, Gott für sein Evangelium vom Heil durch den Glauben an Christus allein aufrichtig und ewig zu danken.